

DOROTHEE

ACHENBACH

*Im Schatten
des Mondsterns*

ROMAN



DROSTE

DOROTHEE ACHENBACH
Im Schatten des Mondsterns

DOROTHEE ACHENBACH

Im Schatten des
Mondsterns

ROMAN

Droste Verlag

für C., stella lunaris

In deinen Augen sehe ich die Vergangenheit,
die Gegenwart und die Zukunft.

Den Orient und den Okzident.

Die blauen Fluten des Meeres und die
grünen Wellen der Flüsse.

Ich sehe alles Leid und alle Freuden der Welt.
Alle Liebe und alle Bosheit der Menschen.

~~~~~



## Aufbruch

| 1966 |

Nicht mal ein Schrei. Nur ein leises Gurgeln, wie die letzten Tropfen Wasser, die strudelnd im Abfluss verschwinden. Dann Stille.

Lebt es überhaupt? Winzig ist es, schrumpelig, klebrig, rot. Sie schaut nicht hin, will es nicht sehen.

Draußen ist es eiskalt, die kleinen Fenster sind grau und dick vor Eis. Januar. Seit Tagen hat es ununterbrochen geschneit, im November kam der erste Schnee. Noch bis Mai wird er seine weiße, matte Decke über die kargen Felsen und Hügel legen, wird seine Kälte über die Steppe ausbreiten und in die klammen Kammern der ärmlichen Häuser kriechen. Vergebens bemüht sich das kleine Feuer, gegen die Starre anzukämpfen – die Starre im Haus, die Starre in den Gliedern und die Starre in den Herzen der Menschen. Der Ofen ist aus grobem Stein gebaut, im Kessel schwimmt geschmolzenes Schneewasser. Es schimmert trüb.

Ein Tuch wird gebracht, das Kind hineingelegt. Behutsam, wenigstens das.

Es ist ein Junge.

Viel zu früh kam er auf die Welt. Eine Welt, die aus einer Handvoll schiefer Steinhäuser, ein paar Hütten, Schafen und Ziegen besteht. Ein Schaf ist hier mehr wert als ein Kind. Das Schaf frisst nur Gras, braucht nur etwas Wasser, gibt dafür Wolle, Milch und Fleisch. Ein Augenpaar erbarmt sich

und schaut das Kind an, schiebt das Tuch vom Gesichtchen, lächelt.

»Ein Würmchen«, ruft es. Yade, trotz der Kälte ohne Schuhe an den Füßen. Großäugig, wunderhübsch. Ihr Kleid, zerschlissen, aus zu dünnem Stoff, war einmal gelb. Sie ist das zweitälteste von jetzt fünf Geschwistern. Yade ist acht. Ihre vier- und sechsjährigen Brüder Baran und Timur liegen in einer Decke zusammengerollt auf einem Teppich am Feuer, Cengiz, der älteste Bruder, schaut draußen nach den Ziegen.

Später wird man sich erinnern, dass an jenem Tag in einer Fabrik in der nächsten Stadt ein Feuer ausbrach und acht Arbeiter ums Leben kamen. Einige Zeilen standen in der Zeitung. Sonst wüsste niemand, dass heute der 31. Januar 1966 ist.

»Bekir«, so flüstert zehn Tage später der Dorfälteste dem kleinen Knaben dreimal in das rechte Ohr. Bekir. Das bedeutete »der Neugeborene, der Reine«.

Eine Nachbarin erbarmt sich, stillt den Jungen, an dessen Überleben kaum einer glaubt. Er weint nicht, wimmert mehr. Yade, die große Schwester, nimmt ihn in den Arm, wiegt ihn wie eine Puppe, summt Lieder, säubert ihn. Die Mutter – geistesabwesend, stumm, passiv. Sie wartet. Wo bleibt ihr Mann? Tark? Er weiß nichts von dem Kind. Für die einfache Frau ist der Ehemann unvorstellbare Tausende von Kilometern weit entfernt, seit vielen Monaten war er nicht zu Hause, es wird noch Wochen dauern, bis er wieder kommt. Schimpfen wird er. Denn eine große Reise steht bevor, ein Abschied für immer. Abschied aus der Kargheit, der Kälte, der Armut, der Bitterkeit. Endlich. Und dann das Würmchen. Vielleicht überlebt es nicht, so denkt sie jeden Tag. Es ist so klein, so schwach.

Aber es überlebt. Und früher als jedes andere hier geborene Kind, so flüstern die alten Frauen im Dorf, lächelt es. Als ob es dafür einen Grund gäbe!

Yade versucht es immer wieder: »Schau, Mama, wie er die Fäustchen streckt«, ruft sie mit ihrer hellen Stimme, wenn sie ihren kleinen Bruder vorsichtig hochhebt, sein Köpfchen stützt und zur Mutter trägt. Doch Sema wendet den Kopf ab.

»Lass, Yade, nicht jetzt«, sagt sie müde und lässt ihre rauen Hände ineinander verschränkt im Schoß liegen, so als müsse sie sie festhalten, damit sie nicht nach dem Säugling greifen. Yade hält Bekir, flüstert Worte in die winzigen Ohren, geht mit ihm herum und wärmt ihn in ihren Armen.

Er kann schon nach ihren Haaren greifen und vor Freude über Yades Quietschen gurrend lachen, als der Vater zurückkommt. Es ist Ende Mai. Der Schnee ist in diesem Jahr früh geschmolzen, die Luft ist mild, es riecht nach Kräutern. Der krautige Tragant zeigt seine Blütenähren und tupft die Steppe gelb, weiß und purpurn. Violett leuchten die hohen Königskerzen, lila wiegen sich die wie Körbchen geformten Blüten der ersten Flockenblumen im Wind. Tarik ist staubig von der Fahrt in einem Kleinbus mit kaputten Fenstern, sein Schnauzbart vom lehmigen Erdstaub rot gepudert. Lange umarmt er seine Frau, streicht seinen vier Kindern über den Kopf. Wie groß sie geworden sind! Er lacht, nimmt seinen Sohn Baran auf den Arm, dreht sich um seine eigene Achse.

»Wie sehr ich euch vermisst habe, meine Kleinen! Und unsere Yade wird immer hübscher!«, ruft er und betrachtet stolz seine einzige Tochter, deren Haar in zwei dicken, filzigen Zöpfen gebändigt ist.

»Und mein Großer, fleißig wie immer«, lobt er den neun-

jährigen Cengiz, der ein Bündel Holz hereingetragen hat und die Tränen der Freude über die Rückkehr seines Vaters kaum zurückhalten kann. Tarik hat einen Anzug an, Süßigkeiten und ein paar Kleidungsstücke für die Kinder mitgebracht, für Sema eine Bluse und ein großes, seidesenes Tuch.

Yade nimmt seine Hand, führt ihn zu der Decke, auf der der Knabe liegt. Und dann geschieht etwas, das die Mutter weinen lässt – zum ersten Mal nach Jahren lässt sie zu, dass ihr Herz weich wird. Der Vater sieht den Knaben an, sanft hebt er ihn hoch. Und küsst ihn auf die Stirn.

~~~~~

Ein Versprechen wurde gegeben. Nun kann es eingelöst werden. Sema hat Pakete geschnürt, zwei Koffer und Taschen gefüllt. Sie stehen vor der Hütte. Dann geht Tarik vor, die Familie folgt, Yade presst den kleinen Jungen an sich, den sie mit einem Tuch um sich gebunden hat. Sie gehen einige Hundert Meter bis zur Straße und warten auf den Bekannten, der sie bis zur Bushaltestelle in die nächste Stadt fahren wird. Niemand von ihnen dreht sich noch einmal um, nur Cengiz schaut zu den Ziegen, die er jeden Tag gehütet hat.

Die Fahrt nach Istanbul dauert fast 18 Stunden. Es ist stinkig und eng, es riecht streng, der Bus holpert mehr, als dass er fährt, das Baby schreit. Als sie endlich in die große Stadt kommen, pressen die übermüdeten Kinder ihre Stirn an die Fenster. So viele Menschen, Eselskarren, Lastenträger, Busse, Autos und Motorräder. Solch riesige Moscheen. So viel Lärm. Yade weint. Sie hat Angst.

~~~~~

Leise klopft der Vater an die Tür. Es ist schon dunkel, das Getümmel auf den Straßen hat kaum nachgelassen, hier an der Ecke zu einer gepflasterten Gasse ist es etwas ruhiger. Ein Dienstmädchen öffnet, tritt zur Seite und weist mit gesenktem Blick ins Innere des mehrstöckigen Hauses, in dem eine Etage höher eine weitere Tür offen steht. Sie führt in eine Wohnung. Ein groß gewachsener, grauhaariger Herr kommt Tarik entgegen. Tarik beugt sich vor und küsst ihm die Hand. Der Herr führt ihn durch einen langen Flur in ein geräumiges Wohnzimmer mit einem mächtigen Sofa, elegantem Diwan, samtbezogenen Sesseln und Möbeln aus dunkel glänzendem Holz, überall verteilt stehen Figürchen und gerahmte Fotografien. Der Teppich ist weich, es riecht nach feinem Tabak. Tarik hat noch niemals so ein prächtiges Zimmer gesehen. Das Dienstmädchen bietet Tee und Pistazien an, die Augen immer noch gesenkt.

»Danke, Alina«, sagt der Herr und schickt sie mit einem Wink aus dem Zimmer. Leise sprechen die Männer miteinander. Tarik erhebt sich wenig später, reicht dem großen Mann vorsichtig ein Bündel, das er die ganze Zeit gehalten hat. Er erhält dafür einen braunen Umschlag, verbeugt sich und verlässt das Haus.

Das Bündel im Arm des großen Mannes bewegt sich, ein zarter Laut ist zu hören. Es ist Bekir.

## Bekir. In der Sonne des Mondsterns

| 1973 |

»Mamaaaa«, brüllt der Junge, »Mama, guck doch mal, ich habe einen Fisch gefangen!« Stolz hält er ein zappelndes Ding in den kleinen Händen, die Angel ließ er fallen, seine Füße sind nass, die kurze Hose auch, am Boden steht ein blecherner Eimer, der ihm fast bis zu den Knien reicht. Seine Mutter lacht.

»So munter, wie der ist, springt er morgen bestimmt freiwillig in die Pfanne«, ruft sie. Sie sitzen am Tisch ganz außen auf der Terrasse, das Flussufer liegt direkt vor ihnen, eine fast fertige Brücke überspannt unweit die ganze Breite des Bosporus. Sie wird die erste Brücken-Verbindung zwischen Europa und Asien sein, die Bevölkerung ist stolz auf dieses Bauwerk. Langsam verdämmert das Tageslicht auf der europäischen Seite und geht in ein warmes Rot über, einige Autos haben schon die Scheinwerfer eingeschaltet. Ein lauer Wind erhebt sich, und die Mutter zieht die Jacke enger um die Schultern, hier am Wasser wird es schneller kühl. Ihr Mann – sein Haar ist schon fast weiß, auch im Sitzen sieht man, dass er groß gewachsen ist – prostet ihr zu, sie schauen sich an. Es ist schon sein drittes Glas – aber es gibt einen Grund zu feiern.

»Weißt du noch, wie er uns direkt anlächelte, obwohl wir doch Fremde für ihn waren?«, fragt die Frau.

»Ja, Banu, ich weiß es noch wie heute«, antwortet ihr

Mann. Wieder erhebt er sein Glas, in dem der letzte Rest Rakı milchige Wellen schlägt: »Auf den Tag, als die Freude bei uns einzog«, prostet er erneut seiner Frau zu.

Sie hebt ihr Glas, an ihrer feingliedrigen Hand schimmert der kostbare Smaragdring, den ihre Mutter ihr zur Hochzeit schenkte und der schon ihre Großmutter und ihre Urgroßmutter geschenkt hatte. Wie schön sie ist. Ihr dichtes, dunkelbraunes Haar, das sie in einer nach innen gedrehten Welle Schulterlang und mit einem breiten Haarband gebändigt trägt, die vollen Lippen, die mandelförmigen, warmen Augen mit dem feinen Lidstrich, das Grübchen am Kinn ihres runden Gesichts, dem die Zeit nichts anzuhaben scheint. Ahmet sieht sie dankbar an.

Beide schauen zu ihrem Sohn, der sich am Ufer immer noch mit dem zappelnden Fisch abmüht, der einfach nicht in den Eimer springen will. Sieben Jahre ist es her, dass der Junge ihnen geschenkt wurde. Er ist klein für sein Alter, aber er läuft schneller als all seine Spielkameraden und löst mit seinem Vater Rechenaufgaben, die sonst erst viel älteren Schulkindern gestellt werden. Sein Lachen ist hell und von ansteckender Fröhlichkeit. Er lacht häufig – auch bei Missgeschicken. Es fällt der Mutter schwer, ihn zu ermahnen, wenn er in seinem immerwährenden Bewegungsdrang Milch verschüttet, trotz ihres Verbots auf dem riesigen Sofa hüpfend oder die Treppe so rasch herabeilt, dass er stolpert. Der Junge schaut sie dann mit solch einem flehentlichen Blick an, dass sie nicht anders kann, als ihm nur kurz das Haar zu zerzausen oder scherhaft den Zeigefinger zu erheben. Überhaupt: die Augen dieses Kindes. Sie kennt niemanden, erwachsen, jugendlich oder Kind, mit solchen Augen. Sie haben die Fähigkeiten eines Chamäleons. Eigentlich von einem moosigen Grün, doch

auch blaugrün und glasklar glitzernd vor Freude, wenn sein Vater ihn lobt; oder in unergründlichem Bernsteingelb schimmernd, wenn er nachdenklich aus den Fenstern seines Zimmers auf die gegenüberliegende Hauswand und durch die Mauern hindurchzuschauen scheint. Sie können mit treuem Augenaufschlag milchig schwimmen – dann weiß Banu, dass er schwindelt. Sie werden blitzschnell metallisch hart, wenn er in einem seiner unvermittelten Wutanfälle seine Spielsachen krachend an die Wand wirft und erst aufhört, wenn sich sein Atem beruhigt und Banu ratlos und fast ängstlich ob der Wucht seines Zorns die Tür seines Zimmers geschlossen hat. Manchmal werden die Augen des Jungen ganz dunkel und trübe von einem unbekannten Kummer, den nur er kennt. Dann geht die Mutter zu ihm, nimmt ihn in den Arm, streichelt ihm über den Rücken und flüstert Kosenamen. Es macht sie traurig, dass sie diesen Kummer nie wird heilen können. Niemand wird das können.

Banu hat einmal gehört, dass die Augen das Fenster zur Seele sein sollen. Seit sie diesen Sohn hat, weiß sie, dass es so ist.

Nun steht er vor ihr und reibt sich die Fenster zur Seele. Er ist müde – fast den ganzen, für Mai ungewöhnlich warmen Tag hat er am Wasser gespielt. Morgens mit seinen Kameraden gerangelt und getobt, und jetzt hat er einen langen, anstrengenden und schließlich siegreichen Kampf mit einem widerborstigen Fisch hinter sich. Der hat sich in sein Schicksal ergeben und bewegt die Flossen erschöpft in dem silbrigen Eimer.

Bald wird es ganz dunkel sein, der Vater bezahlt und steht auf. Ahmet misst fast 1,90 Meter, er hebt seinen kleinen Sohn mühelos hoch und trägt ihn nach Hause, der Eimer

scheppert leise in Banus Händen. Der Weg ist kurz: Er führt keine 200 Meter die Hauptstraße entlang, dann biegt die Dereboyu Caddesi rechts ab und führt zu ihrem Apartmanı und ihrer großen Wohnung im ersten Geschoss des Eckhauses. Vor nicht allzu langer Zeit standen hier im Viertel noch viele Konaks, jene herrschaftlichen Stadtvillen osmanischer Großbürger aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Sie hatten oft mehr als 20 Zimmer, die in private Räume für das Familienleben – den harem – und öffentliche Räume – selâmlık – aufgeteilt waren. Diese hölzernen, zwei- oder dreistöckigen Villen in Beşiktaş und Nişantaşı waren die letzten Zeugen einer großen Vergangenheit, ganze Clans samt den Bedienten hatten darin gewohnt. Jetzt zeugen nur noch einige abgebrannte Ruinen von ihrer einstigen Pracht. Nachts geben sie ein gespenstisches Bild ab, tagsüber dienen sie Kindern als begehrter Abenteuerspielplatz. Seit Jahren werden nun moderne, vielgeschossige Wohnhäuser gebaut, in denen verschiedene Familien in den einzelnen Etagen leben – etwas, das es in der Geschichte des Landes noch nicht gab. Doch die explodierende Bevölkerung Istanbuls braucht Platz, jedes Jahr zählt man mehr als 100.000 neue Bürger, die meisten kommen aus den bitterarmen Gebieten im Osten Anatoliens. Die Stadt wächst – auch auf den noch vor 100 Jahren kaum besiedelten, dicht bewaldeten Hügeln nordwestlich des Goldenen Horns. Dort, wo die Sultane in den Jahrhunderten zuvor ihre Schießübungen abgehalten haben, entwickelt sich ein modernes Einkaufs- und Wohnviertel. Die wohlhabenden Schichten bevorzugen die Lage mit Blick oder zumindest mit Nähe zum Bosporus, bald wird die erste Hängebrücke – sechsspurig, eineinhalb Kilometer lang und mit 165 Meter elegant in die Höhe ragenden Pylo-

nen aus Stahl – eingeweiht werden. Nur der Name »Nişantaşı«, Zielstein, erinnert noch an die Zeit, als hier Jagdrevier und Schießübungsplatz der Fürsten war.

Vorsichtig geht Ahmet die drei schwarzen, von vielen Schritten glatt polierten Stufen zum Hauseingang hoch, Banu hat schon aufgeschlossen, das Dienstmädchen Alina wartet in der nächsten Etage an der offenen Wohnungstür. Langsam bewegt der Vater sich nach oben, der Junge ist längst eingeschlafen, sein Kopf liegt auf der Schulter des Vaters, schlaff hängt sein dünner Arm an der Seite herab. Er wacht nicht auf, als er durch den Korridor getragen und vorsichtig in sein weiches Bett gelegt wird, merkt nicht, wie die Mutter ihm die Schuhe abstreift, ihn sorgfältig zudeckt und ihm einen Kuss auf die Stirn haucht.

»Meleğim Bekir iyi uykular. Schlaf gut, Bekir, mein Engel«, verabschiedet sie sich und betrachtet ihn einige Sekunden lang mit innigem Lächeln.